Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 235. **Sonnabend** den 9. Mai 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 9. Mai.

Da die Gerüchte über eine zur schleunigsten Entscheidung drängende **Krisis** als unbegründet sich herausgestellt haben, ein gewisses Publicum aber einerseits einen Popanz, vor dem es sich graust, und andererseits einen Menschen haben muß, vor dessen tiefem, alle Geheimnisse durchdringendem Blicke es in ehrfürchtiger Bewunderung erschauert, so giebt sich ein publicistischer Jemand in Berlin den Anschein, als habe er mit Hilfe seiner Verbindungen herausgefunden, daß allerdings eine Krisis noch nicht oder nicht mehr besteht, aber am Ende der parlamentarischen Campagne sicher kommt. Fürst Hohenlohe, so erzählt der Wackere, hegt den sehnlichen Wunsch, sich wegen seines hohen Alters ins Privatleben zurückzuziehen und den Rest seiner Tage in Ruhe — procul negotiis — zu genießen; er hat den Kaiser hierüber nicht im Unklaren gelassen, und dem Vernehmen nach hat der Kaiser in voller Würdigung der Motive des Fürsten Hohenlohe diesem nur das Versprechen abgenommen, noch bis zum Schluß der parlamentarischen Campagne auszuharren. Dieses Opfer wird der Reichskanzler auch bringen. Sind Reichstag und Landtag geschlossen, so steht einem Erholungsurlaub des höchsten Beamten im Reich und in Preußen nichts mehr im Wege, und später „wird sich schon Alles finden", u. A. auch die ferneren Ministerschicksale des Freiherrn v. Berlepsch. Möglich, daß seine Tage gezählt sind, möglich auch, daß sein Stern von Neuem aufgehen wird. Einstweilen heißt es: „Gesucht ein Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident mit einem Programm." Wenn diese „Enthüllung" ihren Doppelzweck, den Leser in Schrecken vor der Zukunft und Bewunderung vor dem so tief in die geheimsten Geheimnisse unserer inneren Lage Eingeweihten zu versetzen, nicht erfüllt, so hat ihn noch nie eine erfüllt! Nicht nur ein Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident wird gesucht, sondern auch ein Programm! Bisher hieß es immer, das Programm habe der Kaiser, der sein eigener Kanzler und Ministerpräsident sein wolle, das Programm selbst entwerfe und nur die Personen suche, die gewillt und im Stande seien, es auszuführen, und nun erfährt die erschütterte Welt, daß es sogar an einem Programm fehlt, das sammt dem Träger gesucht werde! Schauervoll, höchst schauervoll! Und dann heißt es weiter, das Programm des Fürsten Hohenlohe decke sich nicht mehr ganz mit dem des Kaisers, der infolge des Einflusses unverantwortlicher Rathgeber nicht mehr völlig mit dem Fürsten Hohenlohe harmonire. Alles nicht wahr! Programme können gar nicht in Collision gerathen, weil gar keins existirt. Ferner nahm man an, Fürst Hohenlohe, der seit dem Falle der Grafen Caprivi und Eulenburg nicht wesentlich älter geworden ist, habe trotz seines Alters die Führung der Geschäfte im Reiche und in Preußen übernommen, um den von seinen Amtsvorgängern verfahrenen Karren wieder in die rechte Bahn zu bringen, und werde nicht vom Platze weichen, als bis sein Auftrag erfüllt sei, — aber auch das war Unsinn. Der Fürst will das haben, was für die gewöhnlichen Sterblichen erste Bürgerpflicht ist, — Ruhe, und deshalb geht er und überläßt es dem Kaiser, nicht nur einen Nachfolger, sondern auch ein Programm zu suchen. Es fehlt nur noch die Mittheilung, daß nächstens eine Programm-Concurrenz ausgeschrieben, ein Preis für das beste ausgesetzt und ein Preisrichter-Collegium eingesetzt werden solle, um die neueste Enthüllung in ihrer ganzen Glorie erscheinen zu lassen. Wir rathen aber den vielen Programmkünstlern, die etwa nach einem Preise lüstern sind, nicht zu sicher auf die Ausschreibung einer Concurrenz zu warten. Einige Männer, die doch vielleicht den Kaiser und die politische Situation noch besser zu beurtheilen wissen, als der neueste Enthüller, versichern mit der größten Bestimmtheit, Kaiser Wilhelm II. sei wirklich nicht in Sorge und Verlegenheit um ein Programm, bei dem Fürsten Hohenlohe habe wirklich das natürliche Ruhebedürfniß noch nicht über die Schaffenslust gesiegt, über seine hier und da nicht völlig mit der des Kaisers übereinstimmenden Ansichten habe dieser wirklich noch keine Entscheidung getroffen und wenn diese Entscheidung zu Ungunsten des Fürsten ausfallen sollte, so werde nicht ein neuer Mann mit einem Programm, sondern ein Mann gesucht werden, der dem kaiserlichen Programm entspricht.

Bei dem Festmahle, das am Mittwoch die **Centrumsfractionen** des Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses zur Feier ihrer vor fünfundzwanzig Jahren erfolgten Gründung veranstaltet hatten, hat bekanntlich einer der Führer der Partei, Herr Dr. Lieber, mit dankender Anerkennung der Welfen und der Polen gedacht, „der treuen Genossen, die unsere parlamentarischen Nöthen, Leiden und Freuden ehrlich getheilt haben". Es wäre in der That höchst undankbar vom Centrum gewesen, wenn es bei dem Rückblick auf seine fünfundzwanzigjährige Geschichte nicht dankbar jener Parteien gedacht hätte, die ihm getreulich — die Welfen sogar trotz ihres protestantischen Charakters — geholfen haben, Preußen und mit ihm das Reich zu Capitulationen vor dem Ultramontanismus zu zwingen. Aber das Centrum verdankt beiden Anhängseln noch mehr und Kostbareres, als die kirchenpolitischen Siege: es verdankt ihnen auch die richtige Kennzeichnung seiner ganzen Politik als einer antipreußischen und antideutschen. So oft auch die Centrumsfraction des preußischen Abgeordnetenhauses, um bei der Regierung und Conservativen sich einzuschmeicheln, die preußisch-conservative Maske vornahm: sie fiel, wenn die Welfen für ihre Unterstützung der kirchenpolitischen Bestrebungen des Centrums eine Unterstützung ihrer antipreußischen Forderungen verlangten. Und so sehr im Reichstage die Gefolgschaft Windthorst's und seiner Nachfolger mit dem Mantel des Deutschthums sich zu umhüllen suchte: der Mantel fiel, so oft bei Reichstagswahlen oder im Hause die Polen Unterstützung ihrer deutschfeindlichen Bestrebungen vom Centrum forderten. Das hat diesem einen unverwischbaren Stempel aufgedrückt. Es half nichts, daß es die Welfen in das Licht des christlichen Conservatismus zu rücken suchte und in den Polen nur die „katholischen Brüder" zu lieben behauptete. Trotz all dieser Verschwinkungen blieb ihm der antipreußische und der antideutsche Zug in das Gesicht geschrieben. Und diese Züge sind der Hauptgrund, aus dem die verschiedenen Regierungen — so gern auch einige von ihnen sich völlig auf das Centrum gestützt und ihm zum Danke dafür die weitestgehenden kirchenpolitischen Concessionen gemacht hätten — sich bisher nie zu einer engeren und dauernden Verbindung mit dem Centrum entschließen konnten und die Conservativen immer und immer wieder eine Schranke zwischen sich und der „Partei für Wahrheit, Freiheit und Recht" aufzurichten sich gezwungen haben. Für diesen Kennzeichnungs- und Wahrheitsdienst hat nun freilich Herr Dr. Lieber den beiden befreundeten Gruppen am Mittwoch nicht gedankt. Aber es war auch nicht nöthig. Welfen und Polen wissen ganz genau, was sie dem Centrum sind. Und wäre es möglich, daß die Centrumsfractionen in Preußen und im Reiche sich jemals zu vaterländischen Fractionen entwickeln könnten, so wären Welfen und Polen die Ersten, die Herrn Dr. Lieber und seinen Getreuen den Scheidebrief schrieben.

Wenn die gestrige Verhandlung im **englischen** Unterhaus über die **Transvaal**-Angelegenheit und das Verbrechen des ehemaligen Premierministers der Capcolonie und Leiters, sowie ersten Actionairs der Chartered Company Cecil Rhodes nach Andeutungen Londoner Blätter hier und da mit Spannung erwartet worden ist, so hat der Verlauf derselben alle Erwartungen enttäuscht. Die Sitzung ist, wenn wir den umfangreichen, uns vorliegenden Bericht kurz zusammenfassen, genau so verlaufen, wie man es auf Grund der Kenntniß englischen Charakters und englischer Gepflogenheiten vorausberechnen konnte. Die liberale Opposition hat, eben als Opposition, durch ihren Wortführer, den Schatzsecretair im Cabinet Gladstone-Rosebery, den schneidigen Parlamentsredner Harcourt, der Regierung ohne Schminke die nackte Wahrheit gesagt, indem sie erklären ließ, daß sie nicht Jameson, sondern Cecil Rhodes und dessen Geschäftsfreunde für die Urheber der Transvaal-Invasion ansehe, daß sie in der Politik der Chartered Company eine niedrige und empörende „Jobber-Reichspolitik" erblicke, welche das Mißtrauen in die englische Ehrlichkeit schwer erschüttert und den Ruf des britischen Namens vor aller Welt bloßgestellt habe, daß sie an die Unzufriedenheit der Uitlanders in dem behaupteten Maße nicht glaube und wenn auch nicht die Beseitigung der Chartered Company, so doch die Ersetzung des Präsidiums durch ehrliche Männer erwarte, wenn anders eine friedliche Einigung mit Transvaal erzielt und nicht erwartet werden solle, daß Krüger in vernünftiger Wahrung der Interessen seines Landes anderswo Hilfe suche. Genau so würde natürlich Chamberlain gesprochen haben, wenn die conservative Partei sich am Ruder befunden hätte. Der Staatssecretair für die Colonien hielt es daher auch für höchst überflüssig, sich in eine Polemik gegen Harcourt einzulassen und sich über die Wahrheiten aufzuregen, welche dieser ihm ins Gesicht schleuderte. Chamberlain's Erklärungen entsprechen genau der Stellung, welche die englische Regierung bis jetzt zu den Bestrebungen Cecil Rhode's, ganz Südafrika zu einer englischen Provinz zu machen, consequent eingenommen hat. Um der Form und der diplomatischen Correctheit zu genügen, ließ er sich zu dem Anerkenntniß herbei, daß alle Welt Cecil Rhode's „jüngste Action" verurtheile und daß dieser „Unheil" (für England nämlich) angestiftet habe. Im Uebrigen aber war Chamberlain's Rede eine Verherrlichung der Großthaten des „südafrikanischen Napoleon", den er als einen der „ersten Vermehrer britischen Besitzes" und speciell als den „größten Wohlthäter der Capcolonie" pries, der auch in Zukunft nirgends anders besser am Platze sei, als in Südafrika. Wer also geglaubt hat, die englische Regierung werde Cecil Rhodes fallen lassen, sieht sich jetzt gewaltig enttäuscht. Allerdings soll Vorsorge getroffen werden, daß in Zukunft „ohne Zustimmung der Officiere des Reichsheeres" die Grenze Transvaals von einer bewaffneten Truppe nicht mehr überschritten werden kann, allein eine solche Zusicherung ist der reine Hohn für die Leiter der südafrikanischen Republik, wenn Cecil Rhodes in Südafrika bleibt, wenn er — Beides hält Chamberlain für möglich — der Chartered Company als Director oder bloßer Actionair weiter angehört, und wenn er zugleich als Oberst des 700 Mann starken Reichstruppencontingents in Mafeking fungirt, anstatt als gefährlicher Verschwörer vor den berufenen Richter gestellt und ohne Gnade abgeurtheilt zu werden! Was kann es unter solchen Umständen heißen, wenn Chamberlain als Ziel der weiteren englischen Politik in Afrika die Herstellung eines freundschaftlichen Verhältnisses zu den Boeren bezeichnet? Ein solches ist nach Chamberlain's eigener Erklärung nur möglich, wenn die britischen Unterthanen in Transvaal „billig und gleich" behandelt werden, d. h., wenn ihnen das volle Bürgerrecht gewährt wird, ohne daß sie aus dem englischen Unterthanenverbande ausscheiden. Chamberlain weiß so gut wie Jedermann, daß darauf die Transvaalregierung nie eingehen kann und dazu auf dem Wege friedlicher Verhandlungen nie gebracht werden wird. Deshalb kann der „Actionsplan für die Zukunft", den Chamberlain mit Robinson in London verabreden will, nichts Anderes bedeuten, als den weiteren, natürlich vergeblichen Versuch, mit freundschaftlichen Vorstellungen und Rathschlägen — das Recht dazu maßt man sich nach wie vor an — zum Ziele zu gelangen, um dann zu einem „Druck auf die öffentliche Meinung in Südafrika" überzugehen und mit einem „Ultimatum an Transvaal" und dessen bewaffneter Occupation zu schließen. Diesen letzten Schritt würde Chamberlain schon jetzt gethan haben, wenn er nicht einen „lang andauernden, kostspieligen Krieg", dem England nicht gewachsen war, befürchtet hätte. Transvaal, resp. dem Bunde der beiden Schwesterrepubliken gewachsen zu sein für diesen Kampf, ist jetzt das einzige Streben Englands am Cap, und dies zu Ende zu führen, ist nur Cecil Rhodes der Mann, der gewiß trachten wird, „wieder gut zu machen", was er in der letzten Zeit verkehrt gemacht hat. „Die Politik der Zukunft, sagte Chamberlain, erfordert Geduld, wir brauchen Zeit zum Athemholen." Die Jameson-Procesgomödie wird in dem „parlamentarischen Ausschuß", der über Rhodes befinden soll, in abgeschwächter Form wieder aufleben — dies Feigenblatt ist man der Oeffentlichkeit doch schuldig —, der „Angeklagte" Rhodes wird glänzend gerechtfertigt aus den Verhandlungen der Commission hervorgehen, und so wird in Südafrika Alles in den Gleisen weiter gehen, die Rhodes gelegt hat und die ins Herz der südafrikanischen Republik führen. Chamberlain vergißt nur Eins: daß die Boeren sehr gute Schützen sind und daß auch noch andere Leute ein Interesse an der Erhaltung des status quo in Südafrika haben.

Wenn wir es als ausgemacht bezeichneten, daß die **italienische** Regierung in **Afrika**, selbst nach dem glücklichen und vollständigen Entsatz Adigrats, die wider Erwarten neu gewonnenen Vortheile nicht ausnutzen, sondern bei ihrem nach dem Schlag von Adua aufgestellten Programm bleiben werde, so hat diese Auffassung ihre volle Bestätigung in der gestrigen Afrikadebatte der italienischen Deputirtenkammer gefunden, über die wir kurz berichteten. Auf das Bestimmteste hat der Kriegsminister erklärt: das Ministerium beabsichtigt zwar nicht, Erythräa aufzugeben, weder jetzt noch in Zukunft, aber die Grenzbesetzung soll nur bis zu der Linie Mareb-Belesa reichen (also mit Ausschluß des eigentlichen Tigre) und sollte in Folge eines Angriffs die Ueberschreitung dieser Linie sich nöthig machen, so sollen die Truppen doch stets wieder über dieselbe zurückgezogen werden. Die Grenze Adigrat-Adua, welche noch einigermaßen annehmbar gewesen wäre, erklärte der Kriegsminister befremdlicher Weise für weniger stark und verbarricadirte auf das Unzweckmäßigste einen Vernichtungskrieg gegen Menelik, sowie eine allmählige Wiedereroberung Abessiniens, da jene zwei Jahre, 150 000 Mann und eine Milliarde, diese fünf Jahre und 1½ Milliarden erfordern würde. Auch auf die

---

Feuilleton.

Die Tochter des Millionärs.

8] Roman aus dem Englischen von L. Bernfeld.

(Nachdruck verboten.)

Als in dieser Weise vier Jahre vergangen waren, ereignete sich ganz etwas Ueberraschendes. Ein Bruder ihres verstorbenen Vaters, der in seiner Jugend nach Australien gegangen war, und den Jane nie gesehen hatte, war plötzlich in Melbourne gestorben und hatte ihr bedingungslos sein ganzes bedeutendes Vermögen hinterlassen. So fand sich Jane Harnaß mit 35 Jahren im Besitz großer Reichthümer und war mit einem Male eine Person von Wichtigkeit geworden. Ihre Freunde und Verwandten wurden plötzlich gewahr, daß sie Jane zärtlich liebten, der Bekanntschaftskreis der reichen Erbin verdoppelte und verdreifachte sich, man machte ihr den Hof, wohin sie auch kam.

Mrs. Larcombe war nur zu entzückt gewesen, Jane Harnaß zu längerem Aufenthalt in ihrem Hause empfangen zu können.

„Zwei Erbinnen zu gleicher Zeit!" sagte sie frohlockend zu ihrem Gatten; „denke nur, welche Aussichten für unsere jungen Herren! Ich wünschte, die gute alte Jane würde Viktor Greville heirathen, dem Aermsten wäre ein wenig Reichthum zu gönnen. Jedenfalls werde ich mir alle Mühe geben, um die Sache ein wenig zu fördern!"

„Aber um Himmels willen, sie muß ja fast zehn Jahre älter sein als er", lachte Colonel Larcombe. „Warum willst Du den armen jungen Mann verurtheilen, eine Frau zu nehmen, die beinahe seine Mutter sein könnte! Ja, wenn er sich in die reizende kleine Freundin seiner Schwester verlieben würde, das ließe ich mir eher gefallen!"

„Das ist schon richtig", stimmte Mrs. Larcombe bei, „aber mir ist zu Ohren gekommen, daß sich Sanfoine um die kleine Hopley bewerben soll. Du mußt mir zugestehen, daß ein armer Graf mehr Chancen hat als ein armer Baron."

Der Colonel, der die Vorliebe seiner Frau, Heirathen zu vermitteln, kannte, lächelte nachsichtig, als er bemerkte:

„Welches Gewicht Ihr Frauen doch auf das Geld legt!"

„Das müssen wir auch, Karl! Denke nur, was aus all diesen romantischen, unpraktischen jungen Herren und Damen werden sollte, wenn wir älteren Frauen uns nicht ein wenig darum kümmern würden!"

„Meine Liebe, ich wünsche von Herzen, daß Deine kleinen Pläne zu einem guten Ende führen mögen. Im Uebrigen, wie steht es denn mit meinem Liebling, Helene? Weißt Du keinen Majoratsherrn für sie?"

„Für Helene habe ich Ralph Byner ins Auge gefaßt. Er ist freilich kein Majoratsherr, aber ein Mann, der im Emporsteigen begriffen ist, und er verehrt Helene seit Jahren. Mutter Greville sagte mir im Vertrauen, daß sie beglückt wäre, wenn Helene seinen Wünschen geneigter sein würde."

„Ist ihm Helene denn nicht geneigt?"

„Ach, die arme Helene! Man kann sie eigentlich gar nicht verstehen. Sie hat wohl einmal eine unglückliche Neigung zu Jemand gehabt; — ich weiß allerdings nichts Näheres. Wie dem auch sein möge, ich hoffe, daß der tägliche Verkehr die jungen Leute näher bringen wird." Die gute Dame sagte dies Alles mit einem Ernste, der ihren Gemahl zu einem herzlichen Gelächter veranlaßte.

Die Gesellschaft auf der Terrasse war an diesem Morgen in sehr froher Stimmung. Miß Jane Harnaß spielte mit ihrem kleinen Hündchen, Mrs. Larcombe befestigte einen Zweig weißer Blüthen in dem Knopfloch des Grafen Sanfoine, selbst Helene sah froh und zufrieden aus, als sie den Worten des neben ihr stehenden Ralph Byner lauschte, und Viktor Greville meinte, daß er bis jetzt noch nicht gewußt habe, wie bezaubernd Beatrix Hopley sein könne. Zwei Tage des ungebundensten Verkehrs in einem schottischen Landhause hatten den Eindruck nicht abgeschwächt, welchen Beatrix beim ersten Zusammensein auf ihn gemacht hatte. Die junge Dame im elegantesten Gesellschaftskleide war des Ansehens nicht weniger werth, als das hübsche barfüßige Bauernmädchen in Mutter Cleo's Hütte. Daß Beatrix eine Erbin sei, hatte Viktor bisher noch nicht erfahren. Er traf sie in einem Kreise von Bekannten und Freunden, in welchem Beatrix mehr als die Schulfreundin Helene's, denn als die einzige Tochter von „Sapavo" betrachtet wurde, und Niemand hatte bisher zu Viktor etwas von ihrem Reichthum erwähnt. Wohl dachte Helene daran, daß diese Thatsache ihrem Bruder nicht bekannt sei, doch hütete sie sich wohl, irgend etwas zu bemerken, was darauf hindeuten könnte.

Helene hatte mit Erstaunen gesehen, daß Viktor — ohne Zweifel trug das kleine Abenteuer, welches sein erstes Zusammentreffen mit Beatrix begleitet hatte, die Schuld daran — sich außerordentlich für ihre kleine Freundin interessirte, und obgleich sie zu edeldenkend war, um zu wünschen, Viktor möge ein reiches Mädchen heirathen, war sie doch angenehm berührt von seiner Zuneigung für Beatrix. Wenn nur Beatrix seine Liebe erwidern und Philipp Sendamore vergessen wollte; Helene würde dann von all' den Sorgen befreit sein, die sie um ihre Freundin hatte, und Beatrix wäre auf die einfachste Weise von der Welt aus den Händen dieses schlechten Menschen gerettet worden.

Doch einen so einfachen Verlauf, wie Helene wünschte, sollten die Dinge nicht nehmen. Beatrix' Herz war wahr und treu, und nichts als ein offenkundiger Beweis von der Unwürdigkeit des Mannes, den sie liebte, hätte sie veranlassen können, ihn aus ihrem Herzen zu verbannen. Als Helene am diesem Morgen das frohe Lachen ihrer Freundin hörte und bemerkte, wie ihre Augen strahlten, als sie mit Viktor plauderte, glaubte sie annehmen zu dürfen, daß Beatrix Philipp bereits vergessen und sich statt dessen Viktor zugewandt hätte. Doch wie wenig kannte sie den Grund von Beatrix' Frohsinn!

In Trixie's Tasche befand sich ein Brief, der ihr in einer ganz eigenen Art und Weise zugegangen war. Ein kleiner Junge mit sonnenverbranntem Gesicht und in zerrissenen Kittel war an diesem Morgen in aller Frühe von Ardath Vale her durch das Gebirge gekommen und hatte Caroline ein Briefchen übergeben, welches diese ihrer jungen Herrin mit dem Morgenthee in ihr Zimmer gebracht hatte.

„Der Bote wartet auf Antwort, Miß Hopley", sagte Caroline, das Theegeschirr auf ein kleines Tischchen neben Beatrix' Bett stellend und das Briefchen auf die Kissen legend.

„Mein Himmel", rief Beatrix, sich im Bett aufrichtend, „wer kann mir denn hier im Gebirge und zwar zu dieser Zeit Briefe senden und Antworten verlangen!" Als ihre Blicke auf die Handschrift fielen, überzog ein rosiger Hauch ihr Antlitz und sie zog sich mit ihrem kostbaren Schatz hinter die Bettvorhänge zurück, damit derselbe vor Caroline's neugierigen Augen sicher wäre.

„Meine Theure! Soeben traf ich in Ardath Vale ein und beeile mich, Ihnen davon Kenntniß zu geben, da ich Sie vor allen Dingen gern sehen und sprechen möchte. Wenn es Ihnen irgend möglich ist, sich frei zu machen, so möchte ich Sie bitten, mich um 11 Uhr zu erwarten. Ich werde vorgeben, von der Reise zu ermüdet zu sein, um so zeitig an der Jagdpartie theilnehmen zu können.

Wenn Sie das kleine Flüßchen, welches in den See in Ihrem Thal mündet, eine gute Strecke aufwärts verfolgen, werden Sie nicht weit hinter der Stelle, wo das Wasser von den Bergen herniederstürzt, zu einer mächtigen Buche gelangen; dort will ich Sie erwarten; ich sehne mich darnach, Sie wiederzusehen. Bitte, senden Sie mir durch Ueberbringer einige Zeilen Antwort.

Ihr ergebenster Philipp."

Beatrix schrieb hastig einige zustimmende Zeilen und sandte Caroline mit demselben fort. Darauf drückte sie zärtlich ihre Lippen auf den soeben erhaltenen Brief. Um ihretwillen wollte er heute Morgen die Jagd aufgeben! Welche Entsagung! Dieser außerordentliche Beweis von Seelengröße, wie sie dieses kleine Opfer bezeichnete, machte sie so froh, daß sie in der Glückseligkeit ihres Herzens nicht umhin konnte, an Viktor Greville, als sie mit demselben plaudernd auf der Terrasse stand, eine sehr eindringliche Frage zu richten:

„Sind Sie ein großer Freund der Hühnerjagd, Sir Viktor?"

„Ja, das muß ich sagen! Es ist die herrlichste Jagd der Welt."

„Gäbe es wohl etwas in der Welt, was Sie veranlassen könnte, auf dieses Vergnügen zu verzichten? Nehmen wir z. B. an, Sie seien Jemandem sehr zugethan — einer Dame; würden Sie es nicht vorziehen, den Tag lieber in der Gesellschaft dieser Dame, als auf der Jagd zuzubringen?"

„Ach, Miß Hopley, ich bin nicht in der Lage, vollständig zu begreifen, welchen Pflichten ein Mann, wie Sie ihn schildern, unterworfen ist, ich weiß nur, daß es sehr zwingende Gründe sein müßten, die mich veranlassen könnten, meine Hühnerjagd aufzugeben."

„Das ist selbstsüchtig geurtheilt, Sir Viktor!" sagte Beatrix scherzend. „Nichtsdestoweniger glaube ich, daß es Ausnahmen giebt, welche Ihre Theorie, daß ein Mann die Jagd mehr als irgend etwas Anderes auf der Welt liebe, widerlegen."

„O Miß Hopley, im Innersten ihres Herzens denken sie Alle wie ich!" lachte Sir Viktor.

Beatrix schüttelte mißbilligend den Kopf und sagte sich im Geheimen, daß ihr Philipp doch eine Ausnahme von der Regel mache, und kein anderer Mann ihm gleichgestellt werden könne.

In diesem Augenblick erschienen die Leute mit Flinten und Jagdtaschen vor der Terrasse, mit fröhlichem Gebell von den Hunden gefolgt; die Jäger verabschiedeten sich von den

SLUB
Wir führen Wissen.